

$BA \neq B + A$

oder Die Hoffnungen der
Theoretiker

eine Vermutung von

REINHART BUETTNER

Metaphysik des Aristoteles: „Das was aus Bestandteilen so zusammengesetzt ist, dass es ein einheitliches Ganzes bildet, ist nicht nach Art eines Haufens, sondern wie eine Silbe, das ist offenbar mehr als bloß die Summe seiner Bestandteile. Eine Silbe ist nicht die Summe ihrer Laute: ba ist nicht dasselbe wie b plus a, und Fleisch ist nicht dasselbe wie Feuer plus Erde.“ (Buch 8.6. 1045a: 8-10) gilt in all' seiner kryptischen Anmutung als der Ur-Satz der „Übersummativität“ und als Vorläufer der Emergenz-Idee.

Das Phänomen und der dasselbe beschreibende populäre Satz: „Das Ganz ist mehr als die Summe seiner Teile“ ist altvertraut, wurde von Christian von Ehrenfels (1859-1932), dem Vater der Gestaltheorie, „Übersummativität“ genannt, vor ihm, von Leibniz „Fulguration“ und nach ihm u.a. von C.D. Broad Emergenz. Es handelt sich um das schwer beschreibbare, kaum herleitbare Entstehen neuer Eigenschaften in einem komplexen System, das nicht aus den Eigenschaften seiner einzelnen Kompotenten erklärbar oder vorhersehbar war, oder ist. Emergenztheoretische Überlegungen gibt es sowohl in den Geisteswissenschaften, den Naturwissenschaften, den Humanwissenschaften, als auch in den Sozial-Wirtschafts-System- Kultur-und Kunstwissenschaften und es verwundert kaum, dass viele Theoretiker begeistert glaubten, die Schlüsseldisziplin aller scientificen Bemühungen gefunden zu haben, oder doch zumindest das gemeinsame Thema der Interdisziplinarität. Denn, und das ist das Besondere und geheimnisvolle an der Emergenz, sie ist weder prognostizierbar, noch exakt berechenbar, trotz fuzzy logic und Chaostheorie. Man findet sie in der Evolutionsbiologie, in der Kulturathropologie, in der Chemie, Allergologie und Pharmakologie, in der Geologie und der Literatur- und Musiktheorie, meist dort, wo unkontrollierte Wechselwirkungen vorliegen. Im Aristoteles-Zitat ist der „Haufen“ in einen Kontrast zur Silbe gesetzt, die hier für die neu zustande gekommene Ganzheit steht, obwohl sie als Silbe wiederum nur Teil eines Wortes ist. So einleuchtend das gewählte, metaphorische Beispiel auf den ersten Blick sein mag, muss man es wahrscheinlich phonetisch nach-artikulieren um es zu begreifen. Das phonetisch beide Laute zusammenziehende und als Silbe ausgesprochene „ba“ ist natürlich etwas anderes als die Summe der Buchstaben „b(+)a“, dass sie aber mehr sein soll, ist erklärungsbedürftig. Worin besteht dieses „mehr“, was kommt hinzu, was die Summe nicht aufweist?

In der Mischungslehre haben wir gelernt, dass es zwei Arten von Mischungen gibt, die „coarcervatio“ und die „mixtio“. Bei ersterer bleiben die Bestandteile

in der Mischung erhalten bei letzterer lösen sie sich bis zu Unkenntlichkeit auf zugunsten einer neuen Substanz. Die Coacervatio (von coacervare: anhäufen) entspräche also dem reduzierbaren Haufen, die Mixtio der Silbe in der die Bestandteile irreduzibel sind. Das hinkt zwar ein wenig, da man in der Silbe „ba“ durchaus noch die Bestandteile hören kann, hat aber eine gewisse Logik, wenn man zB in der Silbe „ba“ den ersten Teil von barbaros, basileus, banausos oder babylon erkennt. Hätte Aristoteles im erklärenden Beispiel einen Diphthong gewählt, Ä, Ö, Ü oder ei, au, eu wäre der Effekt noch plastischer geworden, aber das ist ahistorisch argumentiert, denn soweit wir wissen, kannte das Alt-Griechisch nur sehr wenige Umlaute, oder sie hatten einen anderen linguistischen Stellenwert, wurden womöglich anders ausgesprochen und eigneten sich nicht für das beabsichtigte Beispiel.

Doch bevor man „mehr“ sagt, rufe ich Aristoteles zu, schlage ich vor, „anderes“ zu sagen, dann wäre der wertende Unterton zugunsten einer schlichten Andersartigkeit aus der Debatte. Der populäre Satz hieße dann: „Das Ganze ist etwas anderes als die Summe seiner Teile“ die Qualifizierung wäre draußen und das Interesse und die Neugier des Hörers wäre deutlich auf „das Andere“ gelenkt.

Dieses Andere ist zB. die Stabilität des Ganzen gegenüber der wechselvollen Zufälligkeit der Anhäufung seiner Teile. Christian von Ehrenfels bemüht ein anderes Beispiel als Aristoteles um die Stabilität und Unabhängigkeit des Ganzen von den wechselnden Umständen seiner jeweiligen Erscheinung zu demonstrieren. Er wählt die Melodie, die gerafft oder gedehnt, transponiert in hohe oder tiefe Stimmlagen, orchestriert oder gepfiffen immer erkennbar bleibt, obwohl sie auch nur aus der nämlichen Hand voll Noten besteht, die auch anderswo erklingen.

In seinem Aufsatz: „Über Gestaltqualitäten“ (Leipzig, 1890) bezieht sich von Ehrenfels zunächst auf Ernst Mach's „Analyse der Empfindungen“ (1886) gibt aber zu bedenken, dass sich „gestalthafte Wahrnehmung“ nicht nur auf Erinnerung und Vorgestelltes beziehe, sondern auch auf zeitgleiche und aktuelle Wahrnehmungen und strukturiere diese nach ganzheitlichen Gesichtspunkten. Es blieb Späteren vorbehalten, den Psychologen Wertheimer, Köhler und Koffka beispielsweise, die Ehrenfels'schen Gestaltqualitäten in die sogenannten „Gestaltgesetze“ zu gießen. Wertheimer formulierte 1923 sechs Gestaltfaktoren, wie er das nannte, was für andere Gesetze waren:

Gesetz der Nähe

Elemente mit geringen Abständen zueinander werden als zusammengehörig wahrgenommen.

Gesetz der Ähnlichkeit

Einander ähnliche Elemente werden eher als zusammengehörig erlebt als einander unähnliche.

Gesetz der guten Gestalt (oder Einfachheit bzw. Prägnanz)

Es werden bevorzugt Gestalten wahrgenommen, die in einer einprägsamen ([Prägnanztendenz](#)) und einfachen Struktur (= „Gute Gestalt“) resultieren.

Gesetz der guten Fortsetzung (oder der durchgehenden Linie)

Linien werden immer so gesehen, als folgten sie dem einfachsten Weg. Kreuzen sich zwei Linien, so gehen wir nicht davon aus, dass der Verlauf der Linien an dieser Stelle einen Knick macht, sondern wir sehen zwei gerade durchgehende Linien.

Gesetz der Geschlossenheit

Es werden bevorzugt Strukturen wahrgenommen, die eher geschlossen als offen wirken.

Gesetz des gemeinsamen Schicksals

Zwei oder mehrere sich gleichzeitig in eine Richtung bewegende Elemente werden als eine Einheit oder Gestalt wahrgenommen.

Alle diese Gesetzen oder Faktoren stimmen in der Betonung von Zusammenhang und virtueller Bewegung überein. Einheit, Geschlossenheit und Einfachheit spielen wichtige Rollen und obwohl unsere Augen nachweislich zeitlich sukzessiv wahrnehmen, imponiert eine Tendenz zur simultanen Totalen, zumindest aber zum gruppierten oder gruppierenden Wahrnehmen.

Das Wahrnehmen von „Gestalten“, also von komplexen Sinnesreizen, die auf übersummativ Weise Gestalten bilden, ist darum für die Theorie der Wahrnehmung von Wichtigkeit, weil sich hierdurch Präferenzen und Hierarchien unter den Perzepten ergeben, die für jede visuelle Gestaltung ausschlaggebend werden. Es scheint allerdings noch nicht abschließend geklärt zu sein, ob es sich bei den Gestaltqualitäten um Eigenschaften der Objekte handelt oder um Vorgänge innerhalb des Wahrnehmungsprozesses. Erkenntnistheoretisch ist der Unterschied bedeutsam, da es im ersten Fall auf eine Katalogisierung „gestaltfähiger“ Konfigurationen hinausläuft und im zweiten Fall auf variierte Wahrnehmungsexperimente, die es zuließen, das Produzieren von Gestalten differenzierend zu untersuchen.

„Das Gestaltprinzip als ein Mittleres zwischen Sinnesempfindungen und begrifflichem Erkennen. Es gibt, um die These zu wiederholen, eine Brücke, metaphorisch gesprochen, zwischen dem Empfinden von Sinnesdaten und dem (begrifflichen) Denken, das Gestalterlebnis nämlich.“ schreibt Karl Bühler 1960 in einer nachträglichen Würdigung der Gestalttheorie und eröffnet damit eine andere Perspektive auf diese Theorie, indem er die Rolle der Begriffsbildung thematisiert, die ihrerseits zusammenfassend und definierend zu Werke geht und wahrscheinlich nicht ohne Einfluss auf die Wahrnehmung ist.

Die Positionierung der Gestalt zwischen Sinnesdatum und Begriff ist, soweit ich sehen kann, von keinem Gestalttheoretiker in dieser Form vollzogen worden, hat auch wenig Bedeutung für die Fragen der Emergenz, denn das Neue, das aus keinem Bestandteil hergeleitet werden kann, schührt eine andere theoretische Hoffnung als das Verständnis der Gestalt als einer Art Vor-Begriff.

Die Denkfigur der Emergenz ist nicht zuletzt darum so faszinierend, weil sich mit ihrer Hilfe hochkomplexe, schwer zu begreifende Phänomene von ihrer nachvollziehbaren Seite zeigen. Das wird an der „Koch’schen Kurve“ besonders deutlich, die die Entstehung komplexer Strukturen durch die Iteration (die vielfache Wiederholung) simpler Prozesse nach simplen Regeln sehr gut veranschaulicht.

Der schwedische Mathematiker Nils Fabian Helge von Koch (1870-1924) schlug 1904 folgende Konstruktionsregel vor:

Es sei eine Strecke mit definierter Länge gegeben.

Diese Strecke wird als Initiator bezeichnet.

Im ersten Schritt entfernt man das mittlere Drittel der Strecke und ersetzt diese durch zwei Strecken, die in einem Winkel von 60° zueinander, sowie zum Initiator stehen.

Es wird also auf dem mittleren, entfernten Streckenabschnitt, ein gleichseitiges Dreieck mit der Länge der entfernten Strecke errichtet.

Dies wird als Generator bezeichnet.

Die nun vorhandenen 4 Streckenabschnitte haben jeweils eine Länge von $\frac{1}{3}$ der Länge des Initiators.

Im folgenden Iterationsschritt wird der Generator auf jeden der 4 Streckenabschnitte angewendet. Diese Iteration wird nun beliebig oft wiederholt und die Koch-Kurve wird mit jedem Schritt genauer abgebildet.

Diese Regel war die erste Konstruktionsregel eines Fraktals von strenger Selbstähnlichkeit, das allerdings erst später (1975) durch den polnisch-französisch-amerikanischen Mathematiker Benoît Mandelbrot so genannt, erforscht und diskutiert wurde.

Koch’sche Kurve, Mandelbrot-Menge, Sierpinski-Dreieck und Cantor-Staub beschäftigen sich alle mit der Emergenz, der mathematischen Mengenlehre, der Selbstähnlichkeit, der Iteration des Einfachen mit höchst komplexen Ergebnissen und operieren am Rande verschiedener Unendlichkeiten. Das führte einerseits zu einem veränderten Blick auf die Natur, auf die Kosmologie und das gesellschaftliche und wirtschaftliche Handeln, und andererseits zur Pointierung innerhalb der Systemtheorie und einer Neubewertung der Geometrie des Musters, die in der Theorie und Technologie der Mustererkennung ein breites Anwendungsfeld fand.

Die komplexen Muster, die man auf Schneckenhäusern finden kann, in den Blattanordnung mancher Pflanzen, in organischen Keim-Entwicklungen, Struktur- und Ordnungsbildungen eröffneten breite Spekulationen, die sogar kosmologische Dimensionen annahmen.

Nachdem sich die anglo-amerikanischen Neuen Metaphysiker (Samuel Alexander u.a.) des Themas angenommen hatten, entwickelte sich eine Emergenztheorie, die ein Passepartout-Schlüssel zu vielen unlösbaren Problemen zu sein schien. Man entdeckte Emergenz-Phänomene überall und alte Ärgernisse der Anthropologie und Erkenntnistheorie, wie etwa Gedächtnis und Bewusstsein wurden flugs als emergente Phänomene identifiziert. Eine Art „retrospektiver Alchemie“ macht sich breit, mitsamt einer modischen Zuwendung zu allem Nicht-Berechenbaren, Irrationalen, Unerklärlichen und Nicht-Prognostizierbaren. Durch den Mangel an qualifiziertem Widerspruch entstand der halsbrecherische Mut, sich auch an andere rätselhafte und schwer fassbare Phänomene heranzuwagen, wie etwa an gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Erscheinungen.

Nachdem der Evolutionsbiologe Richard Dawkins, eine Idee von Heinz von Foerster aus den 70er Jahren wiederbelebend, die „Meme“ als kulturelle Parallele zu den biologischen „Genen“ in die Debatte geworfen hatte und in dem amerikanischen Philosophen Daniel Dennett einen wort- und einflussreichen Parteigänger gefunden hatte, wurde die neue Wissenschaft der „Memetik“ aus der Taufe gehoben, die fortan im Verbund mit der Emergenztheorie und dem mittlerweile flächendeckenden und omnipotent sich gerierenden Computereinsatz versuchte, ein Verständnis der „kulturellen Entwicklung“ zustande zu bringen.

Ob und inwiefern ihr das allerdings gelungen ist, ist umstritten.

Der Versuch der Memetik eine Sprache zu entwickeln, die das Verständnis über die Geistes-, Natur-, Sozial- und Technikwissenschaftlichen Fakultätsgrenzen hinweg ermöglichen und befördern sollte, kann nur in Teilen als gelungen bezeichnet werden. Die alten und dominanten Denkgewohnheiten der Quantifizierung und Mathematisierung führten im Verein mit der IT dazu, dass das Unternehmen über die vertrauten, untauglichen Strukturen nicht hinauskam.

Aber auch andere Kritik wurde laut, wie zB die eines Biologismus und jene, die der Memetik eine übermäßigen und kaum gerechtfertigten Reduktionismus vorwarf. Das Suchen nach und das Identifizieren von kleinsten Bestandteilen der Kultur sei ein schon häufig eingeschlagener Irrweg, da sich Kultur nicht auf eine Ansammlung sich noch so emergetisch benehmender Kleinteilen reduzieren lasse.

Das Kopieren, als Garantie für das Überleben von Ideen, ist zwar ein witziges und für 20ste Jahrhundert typisches und naheliegendes Konzept, aber ob es seriös genug und als Metapher ausreichend elastisch ist, um Ideengeschichtliche Entwicklungen und kulturelle Traditionen abzubilden, ist doch sehr fraglich.

Überhaupt ist die Art postmoderner Theorienbildung, in der präzise Methoden auf heterogenes Datenmaterial teils zweifelhafter Herkunft angewendet werden, bei gleichzeitiger mangelhafter Definion dessen, worum es gehen soll, einigermaßen bedenklich. Es scheinen hier mehrere Missverständnisse und Kategorienfehler im Spiel zu sein: 1) das Missverständnis des Feyerabend'schen „Anything goes“, 2) eine grenzenlose Mathematisierung von allem und jedem, 3) Mißachtung der Dignität der gesammelten und zur Verrechnung herangezogenen Daten, 4) abenteuerliche Ebenen-, Skalierungs- und Zuordnungsfehler und schließlich 5) ein gewisses Zusammenzwingen interner Widersprüche. Zu den internen Widersprüchen ist anzumerken, dass es in der gestalt- und ganzheitstheoretische Tradition eine Art disqualifizierendes Schimpfwort gab, mit dem sich die Theoretiker von ihren konkurrierende Kollegen zu unterscheiden beliebten, und das hieß „Atomismus“. Genau diesem aber frönen die Memetiker, wenn sie kleinste Elemente zu isolieren suchen, um sie hernach in Emergenzen am Werke zu sehen. Also entweder missachten die Mementiker die Übersummativität und Irreduzibilität der zustande gekommenen Phänomene, oder die Emergetiker missachten die bereits auf primitiver Ebene stattfindende Strukturbildung.

Die alte Frage, wovon wir ausgehen (bei Goethe hieß das: „von welcher Tür ich hereinkomme“), wo unsere Wahrnehmung ansetzt, was wir zuerst sehen, bleibt auch im Lichte dieser Theorien ein weiteres Mal unbeantwortet und offen.

Bedeutung des „Phänotyps“ in der Memetik wirft weitere Probleme auf. Schon in der klassischen Genetik ist der Phänotyp vom Genotyp abhängig, was auch im übertragenen Sinn so viel heißt wie, die äußerlich sichtbare Erscheinung ist das Ergebnis eines nicht sichtbaren kausalen Zusammenhangs. In der Memetik zählen aber z.B. Bilder zu den Phänotypen, gemalte Bilder, wie Medienbilder, Fotografien, reproduzierte und beschriebene Bilder. Sie alle können in gleicher Weise zu Memen werden und damit zu jener memetischen Art kultureller „Replikate“, welche die Erinnerung an sie wachhalten und garantieren. Bringt man sie derart in Interaktion, wie es in der Memetik durch das Springen von einem Hirn zu einem anderen gedacht wird, muss es ein veritables Durcheinander auf der zugrunde liegenden, nicht sichtbaren kausalen Ebene geben. Das würde zwar das irreduzierbare Durcheinander der kulturellen Entwicklung ausgesprochen treffend illustrieren, aber weder transparent machen, noch erklären.

Illustrieren und Erklären stammen zwar beide aus dem mentalen Vermögen unserer Spezies, aber, genauer betrachtet, aus verschiedenen Gewerken. Das Illustrieren hat mit Anschaulichkeit, Plausibilität und Denkmöglichkeit zu tun, Erklären hingegen mit konventioneller Logik, Schlussfolgern und Richtlinien für das Denken und Kommunizieren.

Emergenztheorie, mitsamt Fraktalen und Autopoiesis und Memetik mitsamt Phänotypen und MemPool als die jüngsten Theoriegeburten sind mit ihrem Interdisziplinariäts-Impetus erfrischend, Grenzen problematisierend, eklektisch, romantisch und auf neue Art vermischend gedacht. Das geht zwar nicht immer ohne nonchalantes Übergehen klassischer Wissenschaftsnormen ab, eröffnet aber weitere Horizonte des Denkmöglichen.

Es steht zu vermuten, dass ihnen das Illustrieren, ganz im Sinne des Iconic Turn wichtiger geworden ist, als das Erklären, was sich in der Geschichte ohnehin häufig als kurzichtig oder einäugig erwiesen hat.

Ob wir damit am Beginn eines neuen Theorieverständnisses stehen, bleibt noch unklar, wenn auch Verschiebungen in Haltung, Bewertung und Betonung spürbar sind.

Störend und Bedenken erregend an den neuen theoretischen Bemühungen sind die Hierarchien, Rangfolgen, der Komparativ „mehr“ und die Vorstellungen eines allgemeinen „Hinauf“. Einzelheiten, Teile, einfache Formen und Ordnungen scheinen als etwas Geringeres zu gelten, das sich im emergentischen Prozess durch die Wechselwirkung mit anderen „Geringeren“ zu etwas „Höheren“ umformen. Das erinnert an die alte Denkfigur des „Heraufläuterns“ des Unendlichen zu einem Edlen und Kostbaren aus der Alchemie, die selbst wiederum aus der theologischen Denkfigur der Vervollkommnung und ständigen Amelioration des sündigen und schwachen Menschen stammt. Den Menschen selbst, sein Bewusstsein und die durch ihn erzeugten Kulturleistungen als emergente Phänomene zu betrachten, erscheint zwar prima vista plausibel und nachvollziehbar, führt aber auf merkwürdige Weise nicht weiter und bleibt als feststellende Erkenntnis selbstgenügsam und unfruchtbar. Ob das an der ausschließlich retrospektiven Betrachtungsrichtung liegt, die sie von der prospektiv-experimentellen der Alchemie unterscheidet, ist zu vermuten, denn alle post-factum Feststellungen, die das mögliche Zustandekommen des aktuellen Zustands beleuchten, haben etwas von dieser zwar bereichernden und Gewissheit vermittelnden Erkenntnis an sich, die aber nur sehr bedingt zu weiteren aktiven Bemühungen Anlass gibt. Zum Komparativ des „mehr“ bleibt anzumerken, dass im Satz: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“ das „mehr“ durch „etwas anderes“ ersetzt werden sollte, um die merkantilistisch-kapitalistische Konnotation aus dem Gedanken herauszuhalten.

Aus der Vermutung, dass Kunst und Kultur womöglich emergente Phänomene sind, wie Samuel Alexander mutmaßte, folgt leider keine Notwendigkeit zu einem einschlägigen Experiment, welches diese Vermutung erhärten oder widerlegen könnte.

Da die emergenten Phänomene per Definition irreduzibel sind, kann aus ihnen auch keine Beteiligung von simplen Einzelheiten abgelesen werden. Die Vermutung, dass es die hypothetischen „Meme“ seien, imponiert demnach als Krücke, um den Gedankengang überhaupt begehbar zu machen, denn Irgendetwas muss es ja wohl sein, das auf rätselhafte Weise die als emergent deklarierten Erscheinungen hervorbringt ...

Durch Internet und Social media wurde das Konzept der Meme stark vernutzt und in den Bereich der Netz-Trivialitäten komplett überführt.

Der Komplex Alchemie, Systemtheorie, Emergenz, genetische Mutation und memetische Replikation und dialektischer Materialismus mit seinem Umschlag der Quantität in neue Qualität, der engagiert wird, um Kunst und Kultur in ihrer Dynamik und gesellschaftlichen Auswirkung zu fassen, ist in der Tat verwirrend genug, um sich nicht noch in seine Details zu vertiefen. Der Versuch allerdings dieses alles durch die Vererbung von Memen erklären zu wollen, deren Movens in der Erreichung eines Gleichgewichts zwischen arterhaltender Eigendynamik und gesellschaftlicher Akzeptanz bestehen soll, ist ein schlauer, aber auch gefährlicher Gedanke. Er unterschätzt auf unverständliche Weise die Manipulierbarkeit der gesellschaftlichen Akzeptanz, obgleich er sich ausgiebig mit Medien beschäftigt und sich teilweise sogar auf dieselben stützt und sie als treibende Kraft anerkennt.

Leider wurde auch der systemtheoretische Begriff der Emergenz modisch abgenutzt und ist mittlerweile zum Joker der Esoterik verkommen. Wie man allenthalben lesen kann, wird von magischer, knisternder, harmonischer und kultureller Emergenz gesprochen, als sei es eine verfügbare Handelsware, Gegenstand eines Schnellkurses oder ein fixfertiges Argument. Holismus, integrale Religiosität, kommerzielle Esoterik und Neo-Irrationalismus feiern sich gegenseitig und es fällt schwer noch einen weiteren seriösen Gedanken an dieses Thema zu verschwenden.

...und dennoch bleibt Aristoteles Einlassung „BA ist nicht gleich B+A“ interessant, inspirierend und vermutlich wesentlich.

Wenn man den dargestellten Sachverhalt wertend betrachtet, ergibt sich: nichts ist klein, unbedeutend und nichtswürdig genug, um nicht durch verwickelte, langfristige und indirekte Prozesse, Einfluss auf die Entwicklung von Kunst und Kultur zu nehmen, oder: aus den Wechselwirkungen von Petitessen kann Großes entstehen, oder: unvorhersehbar kann plötzlich unbekanntes Neues entstehen, das womöglich Anlass zur Hoffnung bietet.

Der im „kann“ verborgene Potentialis ist die Hoffnung der Theoretiker, von dem der Untertitel dieser Artistenpredigt spricht. Vor allem jene Theoretiker, die sich vornehmlich mit schwer lösbaren Problemen, Widersprüchen und Aporien herumplagen, scheinen in besonderem Maße auf einen „Deus ex machina“ oder eine Fulguration zu hoffen.

bekannte Metaphern für plötzliche und unerwartet sich einstellende Lösungen lange bekannter Rätsel und Probleme. Der Blitz dient seit der Antike als Metapher für plötzliche Einsicht, für Eingebung, für Erleuchtung und das Wirken eines Gottes. Blitze gaben und geben noch immer Rätsel auf und ihre Unberechenbarkeit und komplexe Natur ist dafür verantwortlich, dass noch heute lediglich Theorien und keine befriedigende Erklärung über ihr Zustandekommen existieren. Als Schreckbild für den Zorn Gottes oder der Götter, wie als Bühneneffekt der Höllenfahrt, als Visualisierung der plötzlichen Idee, des sogenannten Geistesblitzes, wie als Naturgewalt mit zum Teil verheerender Wirkung ist der Blitz, lateinisch Fulgur, bekannt. Konrad Lorenz (1903-1989) wollte lieber von Fulguration statt von Emergenz sprechen, um den Eindruck zu vermeiden, dass etwas, das jetzt erscheine, bereits fertig vorhanden, aber zuvor lediglich verdeckt gewesen sei. Er lehnt sich mit dieser Bezeichnung an Leibniz an, bei dem die Fulguration als Beweis für die Nicht-Abgeschlossenheit der Schöpfung figuriert.

In seinem Buch „Die Rückseite des Spiegels- Versuch einer Naturgeschichte des menschlichen Erkennens“ (1973) breitet er seine Ideen zu einer Gen-Kultur-Ko-Evolution aus, bezieht sich auf Nicolai Hartmanns Schichtenlehre und entwickelt eine durchaus nachvollziehbare Theorie einer parallelen Entwicklung von Biologie und Geistigkeit. Die Informationsspeicherung und-weitergabe spielt darin eine bedeutende, durch Fulguration zustande gekommene Rolle, die zu einer ungeheuren Beschleunigung beigetragen habe. Dazu verwendet Lorenz das Modell der elektrischen Schwingung, die durch ein Zusammenschalten von Kondensator und Spule erzeugt werde, die weder im Kondensator noch in der Spule alleine angelegt sei. Die Parallelität der genetischen Entwicklung und der menschlich-geistigen sei, da die genetische an Generationen gebunden sei, und darum sehr viel langsamer als die gelernte und tradierte der geistigen Schicht, ein abwechselnder Entwicklungsmotor und Beschleuniger, der zu unterschiedlichen Zeiten bestimmte Entwicklungsarbeiten übernommen habe. Letztlich habe das dazu geführt, dass die geistige Schicht die genetische überholt habe und zu jener kulturellen Krise geführt habe, in der vergleichsweise archaische und nach wie vor instinktgesteuerte Körper sich an kulturelle Leistungen anpassen müssen, zu der sie nur mit Mühe und unter Aufbietung sämtlicher Kräfte in der Lage seien. Hier wird bei Lorenz leise, aber unüberhörbare

Zivilisationskritik vernehmbar, wenn er von unnatürlicher Lebensweise spricht und Verhaltensweisen, bei denen selbst im aufgeklärten Menschen noch alte Instinkte und Rivalitäten durchschlagen.

Wie, wann und wodurch ein kulturelles Phänomen letztlich zum Mem werde, bleibt unklar, wie, wann und wodurch plötzlich der Blitz einschlägt ebenso, Dawkins und Lorenz sind beide Biologen und in dieser Denkschule geprägt, die Evolution und Genealogie ist für beide verpflichtend und unbestritten und die Kultur letztlich und in biologistischer Konsequenz etwas Fremdes, nicht genuin biologisches, sondern in gewisser Weise sogar ein Gegensatz nach dem Traditierten Muster: hie Natur-dort Kultur.

Sonderbarerweise spricht man aber, wenn man von den biochemischen Petrischalen handelt ebenfalls von Kulturen, beispielsweise von Bakterienkulturen. Wie wäre es, wenn man diesen Kulturbegriff zugrunde legte, also von Mikroorganismen in einer Nährlösung ausginge und die Kultur im geisteswissenschaftlichen Sinne mit der Gesamtheit von Mikroorganismen und Nährlösung gleichsetzte, inklusive Reaktionsformen und Wechselwirkungen, Emergenzen und Dysfunktionalitäten. Nicht etwa um die Kultur biochemisch zu erklären, sondern um den Graben zwischen Natur und Kultur gedanklich zu überbrücken. Es könnte ja sein, dass auch Mikroorganismen Gruppen bilden, Interessen haben oder sich sozial organisieren, vielleicht sogar so etwas Überschüssiges wie Kunst produzieren.

Solche bio-allchemistischen Spinnereien führen zwar über den Biologismus bei grundierendem und aufrechterhaltenem Natur-Kultur-Dualismus von Dawkins und Lorenz hinaus, bleiben aber nur ein hübsches Spiel mit Denkmöglichkeiten, des dem Mentalismus den gleichen Platz einzuräumen versucht wie dem Biologismus, nämlich den des einseitigen Erklärungsmodells.

Zwei einseitige, womöglich noch gegensätzliche und sich wechselseitig ausschließende Modelle miteinander versöhnen zu wollen, ist eine schwierige gedankliche Herausforderung.

Die Geschichte des Monismus und die des Dualismus haben gezeigt, dass der Dualismus sehr stabil ist und sich nicht einfach aufheben lässt. Ob das darin begründet ist, dass er der Modus unseres reflektierten Erlebens ist, wage ich weder zu betätigen, noch in Abrede zu stellen, da es sich dabei um eine jener metaphysischen Vermutungen handelt, die schwer zu bestätigen und zu widerlegen sind. Ob es nun Geist und Materie heißt, Natur und Kultur, Biologismus und Mentalismus, die Begriffspaare, die im unbekanntem und unklarem Verhältnis zueinander stehen und hartnäckig und traditionsgemäß in unserem Denken auftauchen, sind entweder Monster, langlebige Metaphern oder Invariablen.

Emergenz und das später von Samuel Alexander als produktives Prinzip beschriebene Phänomen und das schließlich innerhalb der Systemtheorie definierte unvorhersehbare Hervorbringen neuer Eigenschaften in komplexen Systemen, die aus der Interaktion einfacher Voraussetzungen hervorgehen, aus ihnen selbst aber nicht vorhergesagt werden können, bleibt interessant, ob es nun Meme gibt oder nicht. Sie ist bislang die einzige nachvollziehbare Antwort auf die Frage: wie kommt das Neue in die Welt. Dass aus dem Nichts nichts folgen kann, darüber waren sich die Philosophen einig, woraus aber dann?

Die Differenz BA ungleich $B+A$ wurde zum Ausgangspunkt einer fruchtbaren Spekulation, was so viel bedeutet wie, dass es die Aufmerksamkeit auf Nuancen ist, die uns weiter bringt. Das, was Aristoteles da hörte und empfand, nannte er den Unterschied zwischen Anhäufung und Silbe, welche letztere eine neue Einheit bildet und damit Teil eines Wortes wird, das wiederum zum Teil eines Satzes werden kann. Dazu muss die Wahrnehmung und die Aufmerksamkeit geschult und geübt werden und dafür gibt es die Künste, die sich dazu hervorragend eignen. Aufmerksame Wahrnehmung und anschließende Reflexion lassen uns das Gegebene und vor uns Ausbreitete in allen möglichen Aspekten deutlich, plastisch und anschlussfähig werden, wodurch der Raum zu unbegrenzten Relationen geöffnet wird, der die Voraussetzung der Reflexion darstellt. Das experimentelle Anschließen und Befragen und Weiter-Fragen erzeugt zwar selbst keine neuen Gegenstände, Prozesse oder Methoden führt aber zu einer Steigerung der Genauigkeit, die hilfreich für die Wahrnehmung kleiner und kleinster Differenzen und Nuancen ist.

Viele Lieblingsvokabeln der Artistenpredigten, ergänzt durch die Emergenz, sind versammelt: Experiment, Wahrnehmung, Reflexion, Nuance, Differenz, Aufmerksamkeit, Genauigkeit, Übung, zu deren Klärung und Rolle in den Künsten die Artistenpredigten erfunden wurden. Verwenden Sie diese Begriffe in ihren Gedanken, lieber und häufiger als andere... das ist ein Angebot . . .